

Vietnamfilm

Englisch: Vietnam War Film

THEORIE

Kriegsfilm über den Vietnamkrieg (1955–1975) — meist amerikanische Perspektive, oft Trauma und Desillusionierung. Ikonische Beispiele: Apocalypse Now, Full Metal Jacket, Platoon.

Der Vietnamfilm entstand als eigenständiges Genre aus der Notwendigkeit heraus, ein Trauma zu verarbeiten — das amerikanische Trauma vor allem. Anders als klassische Kriegsfilme, die Heldentum und nationale Größe zelebrieren, drehen diese Filme den Blick nach innen: Zersetzung der Psyche, Sinnverlust im Dschungel, die Unmöglichkeit, einen moralischen Kompass zu bewahren. Das macht sie filmisch interessant, weil die innere Zerreißung sich in Bildgestaltung, Sound-Design und Schnittrhythmus niederschlägt — nicht nur in Dialog. Praktisch arbeitet man im Vietnamfilm mit extremen Kontrasten. Die Natur wird zur Falle: sattes Grün, feucht, erstickend — Kameramann und Regisseur nutzen das als psychologischen Raum, nicht als Landschaft. Farben wie Sepia, übersteuertes Rot in Blutszenen, flackerndes Licht in Nacht-Sequenzen schaffen Desorientierung. Der Schnitt ist oft fragmentarisch, springt zwischen Zeitebenen, montiert Erinnerung und Gegenwart übereinander. Musik — Hendrix, Wagner, Synthesizer — kontrastiert bewusst mit Gewalt-Bildern, um Absurdität zu erzeugen. Diese formalen Mittel sind nicht Dekoration; sie transportieren, was die Handlung nicht allein kann. Die Perspektive ist das Kernproblem und die Stärke zugleich. Der Vietnamfilm ringt mit der amerikanischen Schuldfrage — ohne sie klischeehaft zu lösen. Soldaten werden zu Tätern und Opfern gleichzeitig dargestellt. Das Feindbild zerfällt; der Gegner bleibt unsichtbar oder wird humanisiert, was narrative Spannung eher verschärft als abbaut. Diese moralische Ambiguität unterscheidet den Vietnamfilm vom klassischen Kriegskino. Verwandt mit dem Kriegsfilm allgemein und dem Trauma-Kino, nutzt der Vietnamfilm auch Elemente des Horrorfilms — nicht als Genre-Hybridisierung, sondern als logische Folge: Krieg selbst wird zum Monster. Sound wird zur primären Angst-Quelle: Helikopter-Rotoren, Insekten im Dschungel, stille Pausen, die mehr spannen als Gewalt. Das macht diese Filme auch handwerklich anspruchsvoll: Mise-en-Scène muss konstant Spannung aufbauen, ohne zu explizieren.